

## Karl Barth gegen Emil Brunner

Bth. Man darf Karl Barth und Emil Brunner nicht mehr in einem Atemzuge nennen. Sie sind geschiedene Leute. Auf Brunners Schrift „Natur und Gnade“, in der es als „die Aufgabe unserer theologischen Generation“ bezeichnet wurde, „sich zur rechten theologia naturalis zurückzufinden“, hat Barth geantwortet im 14. Heft der Reihe „Theologische Existenz heute“: — „Mein Antwort an Emil Brunner“ (Chr. Kaiser Verlag, München). Der Bruch hat sich vollzogen. Die Erneuerung der reformatorischen Theologie, ursprünglich, und in einem gewissen Sinne noch heute, das gemeinsame Anliegen Barths und Brunners, ist aus einem latent-kritischen Zustand in einen akut-kritischen getreten. In der Theologie der Krisis ist selbst eine Krisis ausgebrochen. Das tragische Schicksal des Protestantismus hat sich wieder einmal erfüllt. Einseitigkeiten haben den Protestantismus immer gefährdet. Das hat Brunner erkannt, darum behauptet er zweierlei Offenbarung: diejenige aus Jesus Christus und diejenige aus der Schöpfung. Darum sagt er Natur und Gnade. Barth weiß um die Einseitigkeit. „Ich bin vielleicht einseitig“, bekennet er in „Der Christ als Zeuge“ (Heft 12 der „Theologischen Existenz heute“), „aber bitte, schieben Sie nur die Verantwortung nicht auf mich ab. Sagen Sie mir einen Propheten, einen Apostel, einen Reformator, der etwas anderes getan hat, als was ich mit meinen schwachen Kräften zu tun versuche?“ (S. 23). Und an einer andern Stelle: „Die Einseitigkeit ist die einzige Möglichkeit“ (S. 28). Darum: „Wenn man anfängt: Gott und... dann öffnet man die Türe den Dämonen“. Und: es gelte

die „ganze Einseitigkeit“ der reformatorischen Konzeption heute gegenüber einem längst erneuerten und verfeinerten Katholizismus und vor allem gegenüber der heute alle Dämme zerbrechenden Sintflut des modernistischen Protestantismus erst recht herauszuarbeiten...“ (Heft 14, S. 40).

Der Kampf zwischen Barth und Brunner geht um die natürliche Theologie. Unter natürlicher Theologie versteht Barth „jede (positive oder negative) angeblich theologische, d. h. sich als Auslegung göttlicher Offenbarung ausgebende Systembildung, deren Gegenstand ein von der Offenbarung in Jesus Christus, deren Weg also ein von der Auslegung der Heiligen Schrift grundsätzlich verschiedener ist“ (S. 11/12). In der natürlichen Theologie wird vornehmlich darauf hingewiesen, daß Gott Welt und Mensch erschaffen habe, daß somit Gott aus der Schöpfung, die seine Offenbarung ist, erkennbar sei, und daß diese Erkenntnisfähigkeit der natürlichen Vernunft des Menschen zugesprochen werden müsse. Daher gibt es eine allgemeine Offenbarung in der Natur und eine besondere in der Heiligen Schrift. Sie stehen zueinander im Verhältnis der Unter- und Ueberordnung. Diese natürliche Theologie und Offenbarung lehnt Barth a limine ab. Sie „existiert gar nicht als ein Etwas, das innerhalb dessen, was ich für wirkliche Theologie halte... selbständiges Thema werden könnte. Man kann, mit wirklicher Theologie beschäftigt, an der sogenannten natürlichen Theologie immer gerade nur vorbeikommen wie an einem Abgrund, in den man, wenn man nicht stürzen will, einmal nicht hineintreten soll“ (S. 12). „Wirkliche Ablehnung der natürlichen Theologie kann sich nur in der Furcht Gottes und darum in einer letzten Uninteressiertheit an dieser Sache vollziehen.

Läßt man sich diese Sache interessant werden, und wäre es auch nur um ihrer Ablehnung willen, dann ist man schon nicht mehr bei der theologischen Sache“. — Was Brunner treibt, ist nach Barths Ansicht Vermittlungstheologie. Brunner verwende das klassische Denkschema des 18. Jahrhunderts, Brunner erstrebe jene Vermittlungen, „von denen wir nun so lange gelebt haben, an denen wir nun beinahe gestorben wären“ (S. 5); daher kann Barth Brunner grundsätzlich nicht mehr unterscheiden von einem Thomisten oder Neuprotestanten (S. 27). Barth lehnt alle „Vermittlungen“ ab, ihm geht es nur darum, „die Offenbarung als Gnade und die Gnade als Offenbarung zu verstehen“.

Brunners natürliche Theologie kreist um den Begriff der imago dei, der Gottebenbildlichkeit. Er unterscheidet einen formalen und einen materialen Sinn dieses Begriffs. Formal ist die Gottebenbildlichkeit: „das humanum, d. h. dasjenige, was den Menschen, ob er nun Sünder sei oder nicht, von der gesamten übrigen Kreatur auszeichnet.“ Material ist die Gottebenbildlichkeit zerstört: „Der Mensch ist durch und durch Sünder.“ Ferner lehrt Brunner, daß in der Schöpfung Gott „irgendwie“ erkennbar sei. Er entwickelt die Begriffe der Erhaltungsgnade und der Schöpfungsordnungen, und er lehrt, daß es im Menschen einen Anknüpfungspunkt für die göttliche Erlösungsgnade gebe. Dieser Anknüpfungspunkt sei eben jene formale imago dei, die humanitas, das Menschsein des Menschen. Seine Anschauungen lassen sich zusammenfassen in das Wort: „einen Menschen, der nichts mehr vom Gottesbewußtsein hätte, könnte das Wort Gottes nicht mehr erreichen.“ Gerade das wird von Barth aufs schärfste bestritten. Das Wort Gottes bedarf keines Anknüpfungspunktes im Men-

sch. Wenn es einmal vernommen, geglaubt wird, dann geschieht ein Wunder: „Freiheit zur Erkenntnis des wahren Gottes ist ein Wunder, eine Freiheit Gottes, nicht eine von unsern Freiheiten“ (S. 52, auch S. 30 und 56). Das „was in der Bibel keinen Raum hat, das ist die Rolle des Menschen als eines selbständigen Partners“ (Heft 12, S. 23). In der Theologie ist der Mensch nichts, Gott alles. Barth sieht in jedem Versuch, eine natürliche Theologie zu begründen, eine Schmälerung der göttlichen Macht und Herrlichkeit, eine Minderung der Wirksamkeit der Gnade, weil dem Menschen wenn auch nur ein Rest von Selbständigkeit erhalten werden solle. Der Mensch will zum „selbständigen Partner“ Gottes werden. Es gibt aber tatsächlich nur ein „theologisches Unvermögen des natürlichen Menschen“.

Eines wird man sagen müssen: Barth ist konsequent. Er „schießt“ nicht. Er sieht aber auch nicht in seiner umfassenden Bedeutung das Problem der creatio, die nun einmal eine Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf herstellt und die ein ewiger Akt ist im Sinne einer creatio continua. Er läßt sich nicht von der Schlange, will sagen von der natürlichen Theologie, anstarren und dann hypnotisieren — „indem man sie anblickt, hat man schon mit dem Stock zugeschlagen und totgeschlagen“ (S. 13). Brunner hat eine Wandlung vollzogen, in den Augen Barths, einen Abfall, ja man möchte angesichts der „deutlichen“ Sprache Barths sagen, einen Verrat. Wenn aber Brunner erklärt, der Satz, die Schöpfung der Welt ist Offenbarung, Selbstmitteilung Gottes, sei kein heidnischer, sondern ein christlicher Fundamentalsatz, so behält er damit recht. Und wenn er daraus die Erkennbarkeit Gottes in seiner Schöpfung durch den Menschen fol-

Noo. 1934.

KBA 3146